

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 3

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruhe und mit unparteiischer Redlichkeit so durchführen helfen, daß der Kredit der Eidgenossenschaft zunahm, anstatt daß er, wie vielfach befürchtet wurde, Schaden litt. In sein Departement fiel auch die weitläufige und verwickelte Alkoholverwaltung. Sein Hauptverdienst bleibt jedoch die energisch, zielbewußt und methodisch durchgeführte Sicherung der Finanzlage des Bundes, ohne welche die Wohlfahrt des Landes undenkbar ist, und die Schaffung einer einfachen und übersichtlichen Komptabilität, die geradezu musterhaft genannt werden kann.

Am 22. Oktober starb Walter Hauser an einem Hirnschlag, nachdem er zwei Tage zuvor noch Budgetsitzungen geleitet hatte. Seine Asche ruht im Krematorium zu Zürich.

Weihnacht.

Aus entschwund'nen Tagen	Unterm kühlen Rasen
Taucht ein lichter Raum.	Schläft seit manchem Jahr
Hell in seiner Mitte	An des Vaters Seite
Strahlt ein Weihnachtsbaum	Jenes Knabenpaar.
Und zwei blonde Knaben	Einsam in der Kammer
Schau'n zu ihm empor,	Sinnt ihr Mütterlein
Ihre jungen Stimmen	Weihnachtsfeierklänge
Jubeln froh im Chor. —	Schweben sacht herein.
Aus Erinn'rungsfernen	Durch die stillen Räume
Hebt sich ein Gefäß,	Sel'ge Engel ziehn,
Zwischen welken Blumen	In den weißen Händen
Ruht ein Antlitz blaß.	Zarte Lilien blüh'n!

E. Meyer-Brenner, Basel.

Vermischtes.

Riesen unter den fleischverdauenden Pflanzen. Man sollte es dem niedlichen Moorpflänzchen, unserem Sonnentau (*Drosera*), gar nicht zutrauen, daß er ein schlimmer Insektenfresser ist. Seine Blätter tragen oberseits zahlreiche abstehende Drüsenhaare, die ein klebrigtes Sekret abscheiden. Eine Mücke etwa setzt sich auf das Blatt, sie haftet an dem zähen Saft, die gereizten Haare krümmen sich langsam gegen die Mitte der Blattfläche, in etwa einer Stunde ist das Tierchen allseitig umschlossen, unrethbar verloren. Die Drüsenhaare beginnen nun einen Pepsin haltenden Saft auszuscheiden, welcher Eiweiß löst, in Peptone verwandelt. Die Haare wahrscheinlich selbst saugen dann die Lösung auf, der Reiz hört auf, die normale Stellung tritt wieder ein, die Reste des Insektes werden freigegeben. — Gleichen Reiz wie Insekten üben Fleischstückchen, Eiweiß und Ammoniakalze und noch manche andere stickstoffhaltenden Substanzen aus, — es scheint der Pflanze eine Begierde nach solch kräftiger Nahrung innezuwohnen.

Ahnlich wie bei der *Drosera* wirken die Blätter der in den Sümpfen Carolinas heimischen Venus-Fliegenfalle (*Dionaea*); bei *Aldrovandia*, die u. a. in Oberschlesien vorkommt, schlägt die gereizte Blattfläche plötzlich zusammen; der ceylonische Kannenstrauch (*Nepenthes*) und der prächtige amerikanische Wasserkrug (*Sarracenia*) scheiden in Blattschläuche Wasser aus, in dem hineinfriedende Insekten umkommen und dann durch gleichzeitig ausgeschiedene Pepsine und Säuren verdaut werden.

Alle diese Pflanzen sind aber verhältnismäßig klein und können ihre Mordgier auch nur an kleinen Lebewesen austoben lassen. Das ist aber anders bei einer Spezies, welche Dunstan an den Ufern des Nicaragua-Sees entdeckte und über die in „Chambers Journal“ berichtet wird. Dunstan machte mit seinem Hunde einen Spaziergang, das Tier stieß plötzlich ein Schmerzgeheul aus, und der Herr fand, daß es von drei schwarzen, flebrigen Fesseln gehalten wurde. Es waren glänzend schwarze, flebrige Zweige einer bisher unbekannten fleischfressenden Pflanze, der Dunstan den Namen „Landpolyp“ gab. — Die Zweige derselben scheiden eine flebrige Flüssigkeit ab und sind mit zahlreichen Schößlingen versehen, mittels welcher sie das Opfer festhalten.

Die Geschichte des javanischen Ngasbaumes ist wohlbekannt. Der holländische Wundarzt Försch, der um 1776 in Batavia lebte, erzählte, daß in weitem Umkreise um ihn herum keine andere Pflanze wüchse und daß ihre Ausdünstungen für Tiere jeder Art tödlich seien. Diese Angaben wurden von verschiedenen Forschern als Fabel erklärt. Tatsache ist, daß aus der verletzten Rinde des 20—30 m hohen Baumes ein Milchsaft aussießt, der auf der Haut bösartige Geschwüre erzeugt, und daß die Eingeborenen aus dem Saft ein rasch wirkendes Pfeilgift bereiten. Die sonstigen Wirkungen aber sollen mit dem Baume nichts zu tun haben, sondern, wo sie beobachtet wurden, darauf zurückzuführen sein, daß in der Nähe aus vulkanischen Spalten alles Leben tötende Kohlensäure dem Boden entströmte. Jetzt aber hat der Franzose Becari auf Sumatra tatsächlich eine mächtige Pflanze entdeckt, die giftige Dünste ausströmt. Es ist eine Art riesiger Lilie. Der Blütenkolben derselben war mehr als 2 m hoch, die Blätter 3—4 m lang, das ganze stark riechende Gewächs nahm einen Flächenraum von mehr als 7 m² ein. — Ziegen und Hunde, die man in der Nähe festband, verendeten. Der Forscher selbst wurde bei kurzer Untersuchung von heftigem Unwohlsein befallen. In den Tiefen der glockenförmigen Blüten fanden sich halbverdaute Reste von kleinen Vögeln und von Fledermäusen vor.

Es gibt doch noch immer etwas Neues unter der Sonne.

MK.

Gedanken aus Nörn Uhl. Wir sollen Vertrauen haben, daß Gott im Himmel uns zu aller Zeit, auch im größten Dunkel, mit starkem, immer wachem Willen und mit immer guter Absicht zur Seite steht, und von diesem fröhlichen Glauben aus sollen wir wacker gegen alles Böse in uns und um uns streiten. Den Rücken durch das Gottvertrauen als durch eine hohe, starke Mauer gedeckt, sollen wir für das Gute kämpfen und am endlichen Sieg erst auf dieser, dann auf der andern Seite, immer zweifeln. Das, meine ich, ist das ganze Christentum. Wenn aber einer zu diesem Gottvertrauen nicht kommen kann — denn das ist nicht jedermann's Sache —, und kann ohne Gottvertrauen das Gute und Liebe tun: so soll man es genug sein lassen und sich freuen.

* * *

Du hast hoffentlich nicht die Meinung, daß die Religion von Gott ist und die Natur vom Teufel; sondern sie sind beide von Gott, und sollen bei einander wohnen und sich gegenseitig dienen.

* * *

Siehst du: wir wissen beide, wen wir heiraten, daß es ein Heiliger nicht ist; und wir haben die Absicht, jeden in seiner Haut und seiner Art zu lassen. Daran gehen so viele Ehen in die Brüche, daß einer den andern drängen und zwingen will, zu denken und zu tun wie er selbst. Ich meine im Gegenteil, man muß den anderen in seinem Eigenen, wenn es nicht gar zu unklug ist, bestärken, damit man doch einen ganzen Menschen neben sich hat, einen runden, ganzen Menschen. Was sagen sie? Eiche und Epheu? Tasse und Untertasse, was? Bett und Unterbett, nicht? Ach, die Dummheit! Sondern sie

sollen nebeneinander stehen wie ein Paar gleiche, gute Bäume. Nur daß der Mann an der Windseite stehen soll. Das ist alles."

* * *

Wir staunen und verehren demütig neugierig. Wir erzählen, was wir gesehen haben und was uns erzählt ist, und machen nicht einmal den Versuch, das Gesehene und Gehörte zu deuten.

Humoristische Ecke.

Nuhen der Philosophie. Dionysios der Jüngere, Tyrann von Syrakus, der von Natur edel veranlagt war, lebte nach seiner 343 v. Chr. erfolgten Entthronung arm und dürfstig in Korinth. Dort fragte ihn nun eines Tages voll Hohn ein Grieche, wozu ihm denn nun die Unterweisungen und Lehren des berühmten Philosophen Plato, der lange am Hofe des Dionysios geweilt, genutzt hätten. „Um meinen Sturz, die Verbannung und deinen Spott zu ertragen,” war die gelassene Antwort.

Weißende Kritik. Der aus Irland gebürtige Tenorist Michael Kelly (1762 bis 1826), ein Freund Haydns und Mozarts, mit dem letzterer oft Billard spielte, hatte eine wahre Leidenschaft, zu komponieren, ohne daß jedoch seine Fähigkeiten und Kenntnisse diesem inneren Trieb entsprachen. Mozart riet ihm deswegen auch davon ab; er aber schrieb nach wie vor die Musik zu einer Menge von Theaterstücken, wobei er jedoch oft bei andern Komponisten ohne deren Genehmigung Unleihen machte oder seine Entwürfe wegen seiner geringen Kenntnisse in der Harmonie von andern ausführen lassen mußte. Der Dichter Thomas Moore nannte ihn deswegen mit einem nicht wiederzugebenden Wortspiel mehr einen „imposer“ (Betrüger) als „composer“ (Komponist), und als er sich eine Zeitlang auch mit Weinverkauf beschäftigte, riet ihm der witige Sheridan, auf sein Schild zu setzen: „Composer of wines and importer of music“ (Wein-Komponist und Musik-Importeur).

Ein unerwarteter Schlußeffekt. Im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts hielt sich der damals sehr geschätzte Klavierspieler und Komponist David Steibelt (geb. 1755 zu Berlin, gest. 1823 zu Petersburg) in Paris auf, wo er ein vom Grafen Ségar gedichtetes Libretto „Romeo und Julie“ in Musik setzte. Zwar wurde das Werk von der Großen Oper zurückgewiesen, gelangte aber, nachdem die Verfasser das Rezitativ durch Dialog ersetzt hatten, im Theater Feydeau 1793 zur Aufführung und errang einen durchschlagenden Erfolg. Bei einer der ersten Aufführungen gestaltete sich jedoch durch einen Zufall der sonst so erschütternde Schluß zu einer Posse. Madame Deharme, die die Julie vorzüglich sang und spielte, lag in ihrem Sarkophag, während draußen ein Platzregen niederging. Da die Bedachung des Theaters aber nicht ganz dicht war, so sickerte das Wasser durch, und ein Tropfen fiel der Tochter Kapulets auf die Nase, so daß sie zusammenfuhr und eine Grimasse schnitt. Ein Tropfen nach dem andern folgte, und jedesmal zuckte die Tote zusammen, die Romeo vergebens mit leiser Stimme zum Stilleliegen ermahnte. Längst war man inzwischen auch bereits im Zuschauerraum aufmerksam geworden. „Jetzt fällt ein Tropfen!“ rief eine Stimme. „Jetzt kommt wieder einer!“ eine zweite, und endlich stand ein Spaßvogel im Parterre auf und sagte: „Madame, darf ich Ihnen vielleicht meinen Schirm anbieten?“ — Nun war es auch mit der Fassung der beiden unglücklich Liebenden auf der Bühne vorbei, und sie stürmten fröhlich in das homerische Gelächter ein, das von allen Seiten erscholl.